

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 26 (1842)

41 (11.10.1842)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-798213](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-798213)

Oldenburgische Blätter.

N^o 41. Dienstag, den 11. October. 1842.

Oldenburgischer Nekrolog.

(Fortsetzung.)

Johann Friedrich Herbart,

Königl. Hannoverscher Hofrath und ordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen, Ritter des Königl. Preuß. rothen Adlerordens vierter Classe,

geb. d. 4. Mai 1776; gest. d. 14. August 1841.

Als Herbart zu Oldenburg geboren wurde, war sein Vater, der am 20. Aug. 1809 als Mitglied der Regierungs-Canzlei verstorbene Justiz- und Regierungsrath Thomas Gerhard Herbart Secretair dieses Collegii mit dem Titel »Canzleirath;« seine Mutter hieß Lucie Margarethe, geborne Schütte.

Er blieb das einzige Kind seiner Eltern; aber dieser Umstand führte nicht, wie so häufig geschieht, zu einer schlaffen und verzärtelten Erziehung; er wurde im Gegentheil streng gehalten, mußte sich lustig kleiden, hart schlafen, zeitig aufstehen. So glaubte seine Mutter ihn behandeln zu müssen, aus Furcht, daß er der gewöhnlichen Fehler einziger

Söhne theilhaftig werde, zum Theil aber auch wohl weil von einem in der Kindheit erlittenen Sturz in einen Kessel mit fast siedendem Wasser, der sein Leben in Gefahr gebracht, ihm eine gewisse allgemeine Schwäche geblieben war, welcher sie auf solche Weise entgegen wirken wollte. Leiden an den Augen waren noch lange Folgen jenes Unfalls.

Der Vater, den sein Beruf sehr in Anspruch nahm, hielt ihn zwar im Allgemeinen zum Fleiß und zur Ordnung an, ließ aber übrigens die Mutter in der Erziehung des Sohnes frei walten, wenn er auch in manchen Stücken anderer Ansicht seyn mochte, und so kam Einheit in Herbarts Erziehung und Bildungsgang, woran so viel gelegen ist.

Herbarts Mutter war eine seltene und merkwürdige Frau, welche lebhaftes Phantasie mit schnellem Ueberblick, raschem Entschlusse, mannhafter Willensstärke und Ausdauer in der Consequenz des Gewollten vereinigte und sich nach allen Seiten hin thätig eingreifend rührte. In den Augen derer, welche sie wenig näher kannten, erschien dieselbe daher manchmal sonderbar und excentrisch und die häuslichen Ver-



Verhältnisse mit ihrem Gatten waren nicht immer die besten. Es gehört nicht vor's Publicum, was nach und nach diese Verhältnisse so bildete, daß im J. 1801 es zu einer förmlichen Trennung der Ehegatten kam, ohne daß gerade eine gerichtliche Scheidung ausgesprochen wurde. Herbart's Mutter begab sich hierauf am Ende des Jahres nach Paris, wo sie im Herbst des folgenden Jahres starb. Ueber ihr Ende schrieb Herbart an seinen Freund, unsern Dichter und Geschichtsschreiber von Halem: »Die letzten Wochen ihres Lebens brachte die Berwigte in der vollkommensten Heiterkeit des Geistes zu. Ihre Freunde haben sie bewundert. Sie selbst hat von mir mit sterbender Hand Abschied genommen, — einen Abschied voll der reinsten Liebe und zugleich der reinsten Besinnung. Ihr Rückblick auf ihr Leben war völlig ruhig. »Ich that stets,« schrieb sie, »was die Vernunft mir sagte.« — — Dennoch hatte sie ihren einzigen Sohn, den sie so sehr liebte, durch ihre letzte Willensverordnung in höchst-unangenehme Verhältnisse gebracht, indem sie seine Disposition über ihren Nachlaß beschränkte. Der Gedanke: »Philosophie giebt kein Brod,« den sie oft, wiewohl zu spät gegen ihn geäußert hatte, war der Grund eines solchen Verfahrens, wodurch sie ihm ein sorgenfreies Alter sichern wollte.

Doch kehren wir zu Herbart's Jugend zurück. Die schon angeführte Schwäche ließ es nicht rathsam erscheinen, daß er schon früh

eine öffentliche Schule besuche und so erhielt er den ersten Unterricht in Privatstunden, und Uelzen, als Dichter bekannt, welcher am 8. April 1808 als Pastor zu Langelingen bei Celle gestorben ist; zu der Zeit aber sich als Lehrer im Hause des damaligen Conferenzraths und Canzleidirectors von Berger befand, war auch Einer seiner ersten Lehrer. Wie ausführlich und gewissenhaft dessen Religionsunterricht war, der zugleich Fragen aus der Moral, der Psychologie und der Metaphysik, nach dem Zuschnitt einer vorzüglich zur Wolff'schen Philosophie sich hinneigenden Denkart berührte, beweisen die noch vorhandenen Hefte von Herbart's Hand, in welchen er das Vorgetragene schon als Knabe sehr bestimmt und zusammenhängend niederschrieb, und in welchen die feste und männliche Hand seiner Mutter, die eine überraschende Ähnlichkeit mit seiner eigenen aus seinen späteren Lebensjahren hat *), mit der des Sohnes und einer Cousine desselben abwechselte. Die Art dieses Unterrichts scheint zuerst das philosophische Bedürfnis Herbart's geweckt und ihm Nahrung zugeführt zu haben, und in der Art, wie der Knabe ihn benutzte, verräth sich der eigene Trieb nach Bestimmtheit, Klarheit und Zusammenhang in einem, für ein so frühes Alter nur selten vorkommenden Grade. Bei der Reproduction des in den Unterrichtsstunden Vorgetragenen scheint ihn eine höchst lebendige Auffassungskraft unterstützt zu haben, die ihn

*) Die Mutter wohnte gewöhnlich den Unterrichtsstunden bei, um so sich selbst zu unterrichten, und ihrem Sohne hilffreich zu werden. So lernte sie sogar Griechisch, um ihm bei den Vorbereitungen auf seine Lectien darin fortzuhelfen; aber ein Hauptzweck war auch, den nachtheiligen Einfluß, welchen vielleicht der verkehrte Sinn eines Lehrers auf das Herz ihres Sohnes ausüben konnte, zu überwachen.

unter andern befähigte, Predigten, die er gehört, nach der Kirche fast wörtlich aufzuschreiben. Auch fand sich bei ihm frühzeitig jener Darstellungstrieb, der sich bei ausgezeichneten Individuen so oft schon in ihren Kinderjahren regt, indem er nicht selten sich auf einen Tisch stellte, um seinen Cameraden, die sich um ihn herumsetzten, vorzupredigen; und was er in seiner Pädagogik (S. 29) später allgemein ausspricht: »daß der ganze Blick des wohlangelegten Knaben über sich gerichtet ist; wenn er acht Jahre habe, gehe seine Gesichtslinie über alle Kinderhistorien weg,« findet auf ihn ganz ausdrückliche Anwendung. Er schloß sich schon früh lieber an ältere Personen an, als an seine Altersgenossen; er versuchte schon als Knabe physikalische Experimente zu machen und liebte geographische und mathematische Spiele, und dieser Sinn ward besonders durch den Unterricht des damaligen Subreectors Kruse geweckt, welcher, bis er 1788 zum Instructor unsers verehrten Großherzogs und seines verwigten Bruders ernannt wurde, einer Unterrichtsanstalt vorstand, welche neben den öffentlichen Schulen bestand, und den Bedürfnissen abzuhelpen suchte, wofür diese, ihrer Einrichtung nach, nicht sorgen konnten. Außerdem entwickelte sich sehr frühzeitig sein musikalisches Talent; er lernte gleichzeitig Violine, Violoncell, Harfe und Clavier, erndete schon als eilfsjähriger Knabe wegen seines Spiels auf dem Fortepiano und dem Violoncell in Privat-Concerten großen Beifall und erhielt in Folge dessen die Erlaubniß, den Concerten, welche der Hochselige Herzog damals bei Hofe durch seine Kammermusiker mit Hilfe seiner musikalischen Dienerschaft ausführen ließ, in einem Nebenzimmer zuhörend, beizuwohnen. Diese musikalischen Uebungen, die ihn schon

als Knaben zu der Composition kleiner Singstücke veranlaßten, gab er später mit Ausnahme des Clavierspiels auf. Die Liebe zur Musik aber begleitete ihn bis an das Ende seines Lebens. Während er in Jena studirte, löste er ein von seinen Freunden Gries und Köppen ihm halb im Scherze abgedrungenes Versprechen durch Herausgabe einer diesen gewidmeten und bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienenen Clavier-Sonate; später gab er seinen musikalischen Uebungen durch streng theoretische Studien eine fruchtbare Beziehung zu seinen psychologischen und ästhetischen Untersuchungen.

Seine Talente, sein Fleiß und die wohl-gewählte Methode seines Unterrichts hatten ihn so weit gefördert, daß schon um Michaelis 1788 er in die zweite Classe der lateinischen Schule zu Oldenburg eintreten konnte, welche, während er sie besuchte, in ein Gymnasium verwandelt wurde.

Schon nach einem Jahre, also im Herbst 1789 wurde er in die erste Classe versetzt. Kaum 14 Jahre alt, schloß er dort sich mit inniger Liebe an zwei seiner Mitschüler, seine Freunde Bonus, jetzt Pastor zu Rastede und Langreuter, jetzt Pastor zu Faden, obwohl sie 3 bis $3\frac{1}{2}$ Jahr älter waren. Mit den übrigen Primanern hatte er wenig Verkehr, obgleich sein bescheidenes, theilnehmend-freundliches Betragen gegen alle seine Mitschüler sich deren Achtung, Liebe und Vertrauen erwarb; seine Körperconstitution war klein und schwächlich, besonders litt er, wie schon angeführt ist, an den Augen.

Sein immer weiter strebender Geist fand schon beim Eintritt in die erste Classe nicht volle Befriedigung, denn damals mußte der, in mancher Hinsicht so sehr verdiente Rector Manso dort in allen Zweigen der



Wissenschaften, welche gelehrt wurden Unterricht ertheilen. Selbstredend konnte derselbe nicht in allen gleich stark seyn: Geschichte und Naturlehre trug er trefflich vor, und verstand es, seinen Schülern Interesse dafür einzulösen. Nicht so gelang es mit seinem Unterricht in der Philosophie, insoweit darin in Prima Unterricht ertheilt werden sollte nach *Baumeisteri institutiones philosophiae rationalis*. Für alle Gegenstände, besonders für die beiden letztern, interessirte sich Herbart lebendig. Was in der Schule vorgetragen war, wurde vorzüglich auf Spaziergängen von den drei Freunden oftmals eifrig besprochen. Von einer Idee, die einmal bei Herbart lebendig geworden war, trennte er sich nicht leicht und grübelte ihr fort und fort nach, disputirte darüber gern, jedoch in äußerst bescheidener und anspruchsloser Disputation. Die Lehre von der menschlichen Freiheit verursachte den Freunden nicht wenig Kopfbrechens, so auch manches Problem der Naturlehre.

Jene veranlaßte ihn im J. 1790 einen Aufsatz niederzuschreiben, der sich unter seinem Nachlasse noch vorgefunden und die Ueberschrift hat: »Etwas über die Lehre von der menschlichen Freiheit.« In einer späteren Selbstkritik desselben hat er bemerkt, daß er die Veranlassung dazu in der Einleitung zu Less »von der Wahrheit der christlichen Religion« gefunden, und daß Weltzens Logik ihm dabei noch »mächtig im Kopfe steckte.« Die erste Anregung gab freilich eine Lektion Manso's nach Baumeister's Lehrbuche.

Als einmal in der Classe vom *perpetuum mobile* die Rede gewesen war, ward auch darüber beim nächsten Spaziergange

disputirt. Herbart kam nach einigen Tagen zu seinem Freunde Langreuter und versicherte, es erfunden zu haben. Die Freunde opponirten, daß die Friction nicht genug in Anschlag gebracht worden u. und Herbart nahm mit eben so vieler Bereitwilligkeit seine Behauptung zurück, als er mit Freudigkeit sie aufgestellt hatte.

Daß er übrigens auch einen tüchtigen Grund in den classischen Studien gelegt habe, beweisen seine späteren Ansichten über den Werth des classischen Alterthums für die Erziehung; und wenn der Unterricht, den er empfing, als Ganzes betrachtet, nicht so beschaffen war, wie der angehende Mann bei dem Rückblicke auf seine Vergangenheit es wünschen mußte, so darf man die Schuld wohl nur einem Zeitalter beymessen, welches sich gemächlich in den hergebrachten Gleisen fortbewegte, ohne sich über das gegenseitige Verhältniß der einzelnen Theile des Unterrichts strenge Rechenschaft zu geben. Daß Herbart Lücken und Fehlgriße dieser Art später schmerzlich empfand, zeigen ein paar gelegentliche Aeußerungen in Papieren, die in die Zeit seines Aufenthalts in der Schweiz fallen. »Eigne traurige Erfahrung« — sagt er, wo er davon spricht, daß ein bestimmter Unterrichtsgegenstand mit einem seiner Zöglinge gerade jetzt deshalb getrieben werden solle, weil dieser den Wunsch darnach hege — »eigne traurige Erfahrung läßt es mich täglich bedauern, daß man in meiner Jugend auf solche Wünsche zu wenig Rücksicht nahm;« und an einer andern Stelle: »Die Vorbereitung auf den Unterricht kostet mir sehr viel Zeit. Die Masse der Kenntnisse, die ich im Gedächtnisse habe, ist nicht groß. Mein Studiren bestand von jeher mehr im Denken, als



im Lernen; des Letzteren hätte bei gleicher Anstrengung weit mehr sein können, und noch weit mehr was ich schon wußte, würde mir nicht wieder entfallen seyn, hätte ich planmäßigen Unterricht empfangen.«

Uebrigens fehlte es in dem Schülerleben Herbarts keinesweges an Frohsinn und erheiternden Scenen. Brachten die Spaziergänge der drei Freunde sie an einem schulfreien Nachmittage weiter aufs Land, zu einem Dorfe, so fand es sich zuweilen, daß Herbarts, den Freunden ihres Sohnes wohlwollende Mutter durch Voraussendung eines Korbes dafür gesorgt hatte, daß durch die darin enthaltene Labung die Beine und Lebensgeister der Ermüdeten restaurirt werden konnten. Einst aber ward es ihnen nicht so gut. Sie hatten eine sehr weite Reise von sieben Meilen (7 Meilen waren damals für noch nicht so reisefertige Primaner, wie sie jetzt sind, sehr weit,) unternommen und noch dazu in ein katholisches Land, welches noch nie Einer von ihnen mit einem

Fuße betreten hatte. Sie wollten nemlich das damals noch münstersche Kloster *Bechta* beschauen. Sie gelangten durch die unabsehbaren Haiden des Münsterlandes glücklich zum Ziele, jedoch sehr ermüdet, und mit Zuversicht von der gepriesenen Hospitalität der Mönche Labung erwartend. Die Klosterpforte öffnete sich; Bratengeruch strömte ihnen entgegen. Ein Mönch führte sie auf ihre Bitten durch die Kreuzgänge, zeigte ihnen seine Zelle, seine Kurikeln, ein großes hölzernes Bild, mit der Versicherung, das sey Gott der Vater und ehe sie sich's versahen, befanden sie sich wieder an der Pforte, wodurch sie eingetreten waren. Zum Abschiedstrunk reichete ihnen der Mönch einen Krug Bier. — Schlimmer ging es auf dem Rückwege. Verirrung in der Haide — eingebildete Räuberangriffe. Herbart füllte den Freunden heimlich die Taschen mit Steinen zur Abwehr, ermüdete, wollte liegen bleiben des Nachts in der den Gefährten Grauen erregenden Haide, mußte sich von ihnen weiter bringen lassen u. s. f.

(Fortsetzung folgt).

Beweisführung,

daß die Anlegung von Fuhrenkämpfen für den Besizer und dessen Nachkommen sehr vortheilhaft ist.

Es wurde im Jahre 1791 ein Fuhrenkampf, die Größe von etwa 12 Scheffel Rodehsaat haltend, angelegt und gegenwärtig ist der Rest des in diesem Kampfe gestandenen Holzes gefällt und verkauft worden, daher sich eine genaue Berechnung des Ertrages dieses Kampfs, während dessen Holzbestandes, jetzt aufstellen läßt.

Die Besaamung des gedachten Kampfs hat inclusive der Bewallung und anderer Arbeiten damals überhaupt gekostet 60 Thlr. G.

Zinsen zu 5 Proc. gerechnet für dieses Anlagecapital, von 1791 bis 1842, sind 51 Jahre, betragen überhaupt . . . 153 " "

Latus 213 Thlr. G.



Transport 213 Thlr. 6.

Die jährliche Miete dieses Kampes wird gewiß hoch angeschlagen, — da solcher vor der Besaamung in dürrer Sandboden, mit Haide und Moos bewachsen, bestanden, — per Scheffel Saat zu 48 gr., machen jährlich 8 Thlr. und also in 51 Jahren 408 " "

zusammen 621 Thlr. 6.

Aus diesem Kampes sind an Fuhren verkauft worden nach Abzug der Verkaufs und anderer Kosten:

im Jahre 1821 für	48 Thlr. 36 gr.	
Zinsen dafür zu 5 Proc. bis 1842, sind 21 Jahre, machen	50 " 54 "	
im Jahre 1824 für	60 " —	
Zinsen dafür zu 5 Proc. bis 1842, in 18 Jahren, machen	54 " —	
im Jahre 1832 für	36 " 69 "	
Zinsen dafür zu 5 Proc. bis 1842, in 10 Jahren, machen	18 " 34 "	
im Jahre 1837 für	70 " —	
Zinsen dafür zu 5 Proc. bis 1842, in 5 Jahren, machen	17 " 36 "	
im Jahre 1841 für	340 " 42 "	
wofür keine Zinsen zu berechnen, da diese Gelder erst um Neujahr 1842 eingekommen sind,		

Latus 696 Thlr. 55 gr.

Transport 696 Thlr. 55 gr.

und jetzt, im Jahre 1842 ist der Rest des Holzes verkauft für 521 " —
überdem sind an Fuhren zu Balken, Sparren und Latten zum eigenen Gebrauch aufgehoben für 85 " —
wofür selbige veranschlagt und geschätzt worden.

machen — 1302 Thlr. 55 gr.

davon abgezogen vorstehende — 621 " —

ergiebt sich ein baarer Ueberschuß von — 621 Thlr. 55 gr.

Uebrigens ist zum eigenen Gebrauch nach und nach in dem Fuhrenkampes nicht unbedeutend gehauen, und das Land ist nun, einige Jahre hindurch fast ohne weitere Düngung, als Saatland zu gebrauchen, wenn die Stämme nach Verlauf von ein paar Jahren mürrig geworden sind. Bis dahin aber kann das Land als Kuh- oder Schafweide von jetzt an benutzt werden.

Will man aber dieses Land wieder mit Fuhren besaamen oder mit Buchen bepflanzen, so würden solche jetzt vorzüglich gut in diesem Boden fortkommen.

Einsender dieses bringt den Ertrag des vorgedachten Fuhrenkampes aus dem Grunde zur Kunde, um diejenigen Eigenthümer von Haidekämpen, welche fast ganz unbenutzt dahel liegen und allenfalls mit einigen sog. Haidschnucken betrieben werden, dadurch anzuregen, solche Kämpes mit Fuhren zu besaamen.



Ein leicht zu befolgender Rath.

Gewöhnlich nimmt der Landmann das Zerstreuen des auf die Weiden gefallenen Mistes und der Maulwurfshäufen (das Scharenschlagen) im Frühjahr vor, allein dies ist hinsichtlich des Mistes sehr unzweckmäßig, denn dieser ist, wenn er den ganzen Winter hindurch der Bitterung ausgesetzt gewesen, aller Kraft beraubt und im Frühjahr trocken und hart, wie ein Stück Leder. Er hat bloß auf der Stelle gewirkt, wo er den Winter über gelegen, aber zu stark, so daß das Vieh das darnach gewachsene Gras nicht mag, sondern es stehen läßt und nun die Weiden unegal werden. Wird er aber im Spätherbst über das Land gestreut, so kann er auf mehreren

Stellen während des Winters wirken und gleichmäßig. Man kann sicher rechnen, daß auf einer gut besetzt gewesenen Wiese durch solche zweckmäßige Vertheilung ein Drittel einer vollständigen Bedüngung erlangt werden kann.

Die Maulwurfshäufen aber müssen zweimal zer schlagen werden, nemlich im Herbst und im Frühjahr. Am schnellsten geschieht dies mit einer hölzernen sogenannten Schleppe, womit man über das Land fährt. Sie hat etwa die Gestalt einer Egge ohne Zinken und kostet höchstens 1 Thlr.

H.

d. G.

B i t t e u m E r w ä g u n g .

Unsere Kartoffelerndte ist, wenn auch nicht allenthalben so schlecht, wie man gefürchtet hat, doch lange nicht so ergiebig, wie zu wünschen wäre und bleibt weit hinter einer gewöhnlichen zurück. Ist es nun nicht sündlich, wenn man den Ertrag dieser schlechten Erndte, statt ihn zur nothwendigen Nahrung des Volks zu lassen, in Fusel verwandelt, der zum Verderben desselben gereicht?

Vielleicht wird schon der Preis der Kartoffeln die Branntweinbrenner verhindern, dieselben ihrer Hauptbestimmung zu entziehen,

aber das beruht auf Berechnungen, und Mancher arbeitet doch oft fort, wenn auch Andere glauben, daß er zu seinem eigenen Schaden arbeite. Sollte da nicht die Obrigkeit ins Mittel treten, und das Branntweinbrennen aus Kartoffeln für diesen Winter untersagen können? Freiheit der Gewerbe muß allerdings geschützt werden, aber welcher Vater wird ruhig zusehen, wenn man seinen Kindern das Brod entzieht und in Gift verwandelt es ihnen wiedergiebt?

B—d.

an die Mitglieder des Enthaltensamkeits- und Mäßigkeits-Bereins, gehalten zu Dythe bei Wechta, den 10. Julius 1842 von H. von dem Kamppe, Officialats-Assessor und Gymnasial-Lehrer zu Wechta. Wechta 1842. (v. Fawvel.) 18 S. 8. geh. 4 gr.

Der Hr. Verf. dieser Rede benützt vorzüglich von der Religion hergenommene Gründe, um die Sache der Mäßigkeits-Bereine zu befördern. So ist es leicht erklärlich, daß diese Rede auch mehr die Form einer Predigt angenommen hat, als das sonst bei ähnlichen Reden der Fall zu seyn pflegt. Im Eingange wird das frevelhafte Verfahren des Menschen geschildert, »der durch die gebrannten hitzigen Getränke das Hauswesen zerrüttet, die Gesundheit zerstört, das Leben verkürzt, den Geist verwirrt, das Herz verkehrt.« Dann geht der Hr. Verf. auf den Zweck und die Wirksamkeit der Enthaltensamkeits-Bereine über und ruft aus: »wer sollte sich nicht freudig entschließen, sein und der Mitmenschen Wohl aus allen Kräften zu befördern, zumal da uns dies durch so viele gehaltvolle Gründe zur Pflicht, zur großen Pflicht gemacht wird!«

»Mit Freuden bin ich bereit, diese Gründe hier auseinander zu setzen, einmal, weil so viele Dyther zu ihrer großen Ehre in den Enthaltensamkeits-Berein getreten sind; dann weil ich 10 Jahre dieser Dyther Gemeinde als Geistlicher gedient habe, und endlich, weil die Mitglieder aus den übrigen Gemeinden hier bequem zusammen kommen können. Als Diener der Religion finde ich mich aber veranlaßt, nicht alle Gründe für die Bereine der Enthaltensamkeit und der Mäßigkeit vor

die Seele zu führen, sondern nur jene, welche religiöser Art sind. Denn so lange Sittlichkeit weder möglich noch wirklich ist, ohne Gottes Daseyn, und so lange sie nicht in ihrer Allseitigkeit gewürdigt werden kann ohne die Erkenntniß, in welchem Verhältnisse sie zu Gott steht; so lange ist die Sittlichkeit unmöglich, ohne eine religiöse zu werden. Daher möchte ich folgende vier Fragen beantworten:

- 1) Ist der Eintritt in einen Verein der Enthaltensamkeit und Mäßigkeit erlaubt vor Gott?
- 2) Ist der Eintritt in denselben christlich?
- 3) Ist der Eintritt in denselben eine Pflicht?
- 4) Ist der Eintritt in denselben ein sehr verdienstliches Werk vor Gott?

Wir müssen uns hier es enthalten, die Beantwortung dieser Fragen weiter mitzutheilen, zweifeln aber nicht, daß sie auf die Zuhörer des Hrn. Vfs. einen gesegneten Eindruck gemacht haben werde, wie denn auch die Gemeinde zu Lohne, zu welcher derselbe jetzt versetzt ist, dieser Versetzung als eines Gewinns sich freuen kann. Wer Näheres über diese Rede zu wissen wünscht, den verweisen wir auf das so eben erschienene 15te Heft des »Brantwein-Feindes« S. 132, noch besser aber ist's, er schaffe sich die Rede selbst an.

